

Brugg und seine Feuerwehr vor 60 und 70 Jahren

Autor(en): **Wüthrich, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Brugger Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **45 (1935)**

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-901182>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Brugg und seine Feuerwehr vor 60 und 70 Jahren.

Ein halbes Jahrhundert ist im Leben eines Städtchens, das wohl schon 1000 Jahre existieren mag, eine kurze Spanne Zeit und man kann sich fragen, ob eine Berichterstattung, die nur eine so kurze Spanne Zeit umfaßt, sich überhaupt wohl lohne. Wenn man aber im Gespräch mit jungen Leuten merkt, daß viele Dinge, die dem Alter als selbstverständlich und erst dagewesen gelten, den Jungen ganz fremd und unwahrscheinlich scheinen, so sieht man doch, daß auch in unserer kleinen Welt sich in den letzten 50 Jahren mehr geändert hat als vor dem in 100 Jahren.

Woher mag das kommen? In den 80er und 90er Jahren begann der Siegeslauf der Elektrizität und der Technik, die in ihren mannigfaltigen Anwendungen unsere Verhältnisse gewaltig änderten.

Betrachten wir einmal unsere Stadt, wie sie sich Ende der 60er und anfangs der 70er Jahre präsentierte.

Vom Herenplatz herunter sah man das geschlossene Stadtbild, wie es seinerzeit die Ringmauern vorgezeichnet hatten; diese selbst waren zwar gefallen bis an die Schanze hinter dem Hallwylerschulhaus; diese selbst aber bot mit dem Lateinschulhaus, der Kirchenfront, dem Archivturm und dem Rothhausturm ein ganz mittelalterliches Bild. Auf der Ostseite schloß das Salzhaus mit der Promenade und einem Stück Ringmauer, das bis zur jetzigen Volksbank reichte, das Stadtbild auch gegen Süden und Osten ab.

Weit draußen lag der Bahnhof auf Windischer Gemeindegebiet (das Brugger Gemeindegebiet reichte bis 1862 nur bis zur Linde bei der Hypothekenbank!). Erst 1863 kam durch eine Bannregulierung der Bahnhof auf Bruggerboden. 1870 lagen zwischen Rothaus und Bahnhof nur die Gerberei Fröhlich, das Fischergut, das Raubergüttele, das Herzogengut, Strößlerhaus und Bruggerhaus.

Gegen Westen lag außerhalb der Kirche und dem Effen-ger das Schilplingut, eine Gerberei, 2 kleine Häuser — und dann war der Blick frei bis nach Altenburg, denn der Eisenbahndamm der Bözberglinie wurde erst 1872 erstellt, aus dem Material des Südbahneinschnittes.

Gegen Norden war das Städtchen mehr mit der Landschaft verbunden, vor allem durch den geschlossenen Rebberg von Umiken bis Lauffohr, dem Brunnenmühlegut mit seiner alten Trotte im Siedenhaus (da wo die Landwirtschaftliche Winterschule steht), einer Gerberei, dem Jägergut, der Herrentrotte, Schützenhaus, Ziegelhütte, Wickihalde, Fröhlichgut und Rebmoostrotte.

Gegen Süden war Königsfelden erst im Bau begriffen, zwischen Bachtalen und dem Reutenenhof lag kein Haus. Der Weg nach Hausen führte beim Hause von Herrn Dr. Hübscher über die Geleise. Die wenigen Züge, die verkehrten, hemmten beim Restaurant Strößler den Verkehr nach Hausen und Windisch kaum. So ungefähr sah das äußere Bild des Städtchens Ende der 60er Jahre aus.

Nun die Bevölkerung und das innere Stadtbild. Die Volkszählung von 1870 ergab 1335 Einwohner in 188 bewohnten Häusern. Wenige Patrizierhäuser beherbergten nur eine einzige Familie. Das Straßenbild war gegenüber heute nicht stark verändert. Durch das dichte Aufeinanderwohnen ergab sich naturgemäß ein größerer Familienkontakt der Bewohner unter sich — mit all seinen Vor- und Nachteilen. Die musikalischen Vereine kannten auch nur einen und zwar gemeinschaftlichen festlichen Anlaß: Das Cäcilienfest, mit vorangehendem Cäcilienkonzert. Sagenhafte Zeit!

Wohl erzählten unsere Großväter mit Begeisterung von den Freischarenzügen und dem Sonderbundskrieg, aber das Leben im Städtchen änderte sich nicht.

Mit Beendigung des deutsch-französischen Krieges 1871 jedoch begann nicht nur in Deutschland, sondern auch in der Schweiz und damit auch in Brugg eine Zeit des Aufschwungs und der Belebung. Die Landwirtschaft, vorab der Weinbau,

hatte ein paar gute Jahre; der Bau der Bözbergbahn (eröffnet 1875) und nachher der Südbahn, brachte Geld in das Städtchen und damit Baulust und Bevölkerungszuwachs.

Das Städtchen weitete sich, und als Ende 70 der geschäftliche Aufschwung abzuflauen begann, sorgte die Stadt selbst für eine gesunde Weiterentwicklung: Bau des Hallwylerschulhauses, Erstellung einer Hydrantenanlage, der Schwemmfanalisation, die endlich die Abtrittgruben aus den Häusern entfernte und rationelle Badeeinrichtungen ermöglichte. Wie dann die Entwicklung des Telephons und der Elektrizität das ganze Städtchen modernisierte, darüber wäre ein besonderes Kapitel zu schreiben. Man bedenke, daß bis 1891 nur Petrol, Ligroin und Kerzenlicht unsere Wohnungen und Arbeitsräume erhellten, und begreife dann die Freude und den Stolz der Bevölkerung, als am 12. November 1892 am Abend die Hauptstraße im starken Bogenlampenlicht erstrahlte.

In einer Druckschrift, die 1918 im Effingerhof erschienen ist, als Wiedergabe zweier Vorträge der Herren a. Stadtammann Dr. Hans Siegrist und Rektor Dr. S. Heuberger, ist diese Entwicklung eingehend geschildert *).

In Nachstehendem sei nun dargetan, wie sich diese technische und fortschrittliche Entwicklung in der Feuerwehr auswirkte.

Brugg war, wie auch andere aargauische Städtchen im vorigen Jahrhundert, eine gegen Feuersgefahr der Zeit entsprechend gut geschützte Stadt.

Vor allem von 1820—1880 wurden die prächtigen Quellen des Bruggerberges gut ausgenützt. Zahlreiche Brunnen, in der ganzen Stadt verteilt, erleichterten den Hausfrauen das Zutragen des Wassers zu Wasch- und Kochzwecken; Hauslei-

*) Mit dieser Entwicklung hielten aber, beiläufig bemerkt, die Steuererträge mehr wie Schritt, „der Aufschwung“ ist da noch viel mehr ausgeprägt:

Zwischen 1870 und 1880 war der Ertrag einer Gemeindesteuer zirka Fr. 12,000.— bei 1500 Einwohnern und Bezug von 1½ Steuern, 1890 Fr. 16,000, 1900 Fr. 28,000.—, 1910 Fr. 40,000.—, 1920 Fr. 90,000.—, 1930 Fr. 150,000.— bei 4500 Einwohnern und Bezug von 3 Steuern.

Die Einwohnerzahl hat sich also ungefähr verdreifacht, der Steuerertrag verzwanzigfacht!

tungen existierten noch keine. Privatbrunnen gab es wohl zu den alten Privatsitzen, nord- und südwärts der Stadt, aber auch dies waren Hofbrunnen und das Wasser ward nicht in die Wohnungen oder Küchen geleitet.

Überall mußte das Wasser täglich ins Haus oft bis in den 3. Stock getragen werden, eine nicht sehr beliebte Arbeit bei den Knaben, die jeweils bevor sie vor oder nach der Schule auf die „Gasse“ konnten, zuerst Wasser tragen mußten.

Zu Feuerlöschzwecken genügten natürlich die Brunnen-
tröge nicht. Der Aarespiegel lag zu tief, um von dort Wasser heraufzupumpen. So waren denn in großzügiger Weise unter oder neben den öffentlichen Brunnen große Wasserreservoirs gegraben, beim Rothausbrunnen, Erdbeerbrunnen, Kirchhofreservoir, das auch in der Spiegelgasse angezapft werden konnte, und das Bahnhofreservoir an der Aarauerstraße. Einzelne Brunnenbecken waren so groß angelegt, daß sie als Reservoir dienen konnten, so die Brunnen in der Vorstadt, vor dem Rathaus, auf der Hofstadt und vor dem Effinger (jetzt beim Hotel Fuchslin).

Die Feuerwehr bestand aus dem Stab, dem Rettungskorps, Spritzenkorps, Wasserträgern, Feuerläufern, Wacktkorps und den Flottanten. Das Hydrantenkorps ist eine Errungenschaft der Neuzeit (1884/85). Die Flottanten, so genannt, weil sie sich aus der flottanten Bevölkerung rekrutierte, stellten die wichtige Druckmannschaft für die Spritzen, die in zwei- bis dreifacher Ablösung die Druckhebel der Pumpen bedienen mußten.

Bei einem Brandausbruch wurde die Feuerwehr alarmiert durch Schlagen des Generalmarsches, ununterbrochenes Blasen des Feuerhorns und Läuten des Feuerglöckleins im schwarzen Turm.

Das genügte, solange die Bevölkerung fast ausschließlich zwischen Rothaus und Schützenhaus wohnte, später kamen für die Außenquartiere die Nebelhörner und das Läuten der Kirchenglocken dazu. Bei nächtlichem Feueralarm hatte jeder Hausbesitzer brennende Laternen vor die auf die Straße gehen-

den Fenster und einen Feuereimer vor der Haustüre bereitzustellen. Der jährlichen Feuerschau mußten immer Eimer und Laternen vorgewiesen werden.

Zahlreicher als in der Stadt waren natürlich die Brände in den Dörfern der Umgebung. Alarmiert wurde durch das Feuerhorn, indem nach drei aufeinanderfolgenden Tönen eine längere Pause eingeschaltet wurde. Darum horchte jedermann ängstlich, ob fortlaufend getutet wurde oder nur je drei Töne. Im letzteren Falle atmete jedermann erleichtert auf: „Es brennt nur auf dem Lande.“ (O heiliger St. Florian, verschone unsere Häuser, zünd lieber andere an!)

Aber gerade auf dem Lande war die Hilfe stets dringender nötig. Man stelle sich vor: Kein Telephon, kein Telegraph, als Feuermeldung in der Nacht nur die Brandröte am Himmel und am Tage Rauchsäulen, dazu hie und da ein Kanonenschuß von der Feuerwarte auf der Habsburg. Wohl hatte jede Gemeinde ihre Feuerreiter, Kavalleristen, die sofort die Nachbargemeinden zu Hilfe riefen; aber gewöhnlich war die Hilfe dieser jungen Leute im Dorf wichtiger und das Reiten unterblieb.

Stand nun eine Brandröte oder eine Rauchfahne am Himmel, so wurde geschätzt, wo der Brand etwa sein könnte. Das war gar nicht immer leicht, so ist einmal die Spritze bis Remigen gefahren und da war die Brandstätte im Schwarzwald! Ja, anfangs der 70er Jahre, wo Nordlichter häufig von Brugg aus zu sehen waren, „verweiset“ man sogar einmal lange, ob es zuckende Brandröte oder Nordlicht sei! War der Brand offensichtlich weit weg, so marschierten nur die Feuerläufer, 1 Chef und 5–6 Mann mit einem kleinen Feuerhaken und einem Feuereimer auf den Schultern. Der Chef trug die Stadtlaterne. Man kam dann meist gerade recht zum Zusammenreißen der Brandmauern und zur Abdankung, aber die Stadt hatte doch die Hilfsbereitschaft dokumentiert.

War der Brand aber in der Nähe, so wurde die Landspritze eingespannt und wie auf dem schönen Bilde von Burand dem Brandobjekte zugefahren. Die hiesigen Fuhrleute

stritten sich jedoch nie um die Ehre, die Spritze führen zu dürfen. Der Spritzenkommandant wollte womöglich der erste auf dem Platze sein, der Fuhrmann aber die Pferde schonen.

Die Hilfe war gewöhnlich sehr erwünscht. Der Wasserbezugsorte waren meistens wenige, das Schlauchmaterial knapp, so daß oft bis zum Eintreffen weiterer Spritzen, die lange Leitungen erstellen konnten, mit Sauche gespritzt werden mußte; oder es mußten durch lange Ketten von Frauen und Schülern in Feuereimern und Kesseln das Wasser an die Schöpfspritzen herangebracht werden. Saugspritzen waren auf dem Lande selten und wurden, wie die Hydranten, erst in den 90er Jahren allgemein.

Bei jedem Brande auf dem Lande verlangte ein altes Herkommen, daß, sobald die Hauptgefahr vorüber war, in Tausen und Zubern Wein herbeigebracht wurde, um die Mannschaft zu stärken. In den 70er und 80er Jahren war eben der Weinbau in unserem Bezirk noch so groß, daß ein Hektoliter keine große Sache war.

Am Schlusse versammelte der Pfarrer des Ortes jeweilen die gesamte Mannschaft zu einer Dankesansprache an die zur Hilfe Erschienenen. Dabei wurde genau kontrolliert, welche Gemeinde etwa nicht erschienen war.

Seit den 90er Jahren und im Anfang des Jahrhunderts hat sich nun das Feuerwehrwesen zu Stadt und Land mächtig entwickelt. Vor allem zufolge der großzügigen Unterstützung aller Gemeinden von seiten der kantonalen Brandversicherungsanstalt.

Für Brugg zeigt sich die Entwicklung in drei Worten: Ausgebaute Hydrantenanlage, Pikettfeuerwehr und Motorspritze.

Haben wir nun Grund, stolz zu sein und die Entwicklung als abgeschlossen zu betrachten? Gewiß nicht. In 50 Jahren werden die dannzumaligen Feuerwehrleute wieder lächelnd auf die jetzigen einfachen Hilfsmittel zurückblicken, wie wir auf diejenigen unserer Vorfahren.

Neue, schwere Aufgaben harren der Feuerwehr, die auch

mit wenig Worten umgrenzt werden können! Gaschutz, Brandbombenschutz im Kriege!

Wie es hier an der Feuerwehr gezeigt wurde, ist auf allen Gebieten die Technik vorwärts geschritten.

Und die Menschen, um derentwillen diese Fortschritte gemacht wurden, sind die besser geworden? Haben sie mit den Fortschritten der Technik in ihrer Weiterentwicklung Schritt gehalten?

Nein, gewiß nicht. Die Entwicklung des Menschengeschlechtes geht langsamer vorwärts als die der Technik, aber es wäre zu wünschen, daß die nächsten 100 Jahre den Menschen auch in seinem Streben nach innerer Weiterentwicklung etwas rascher vorwärts brächte, damit auch die Feuersbrünste unter den Völkern immer mehr zurückgedrängt und verunmöglicht werden könnten.

Das wäre ein Fortschritt, der alle technischen Errungenschaften weit in den Schatten stellen würde.

H. Wüthrich, sen.,
a. Feuerwehr-Kommandant.



Laut stürmt der Schall der Glocken durch die Nacht,
Und Schüsse dröhnen von des Berges Wacht;
In allen Gassen tönt's: „Es brennt! Es brennt!“
Und jeder angstvoll an sein Fenster rennt.

Der erste Blick: Ist es in unserm Haus?
Der zweite mindert schon den Schreck und Graus,
Wenn weit, o weit die „furchtbar schöne“ Glut
Behaglich dort am fernen Himmel ruht.

Nun strömt der Neugier Bächlein ungehemmt,
Und ungewaschen wohl und ungekämmt,
Der ohne Strümpfe, jener ohne Schuh',
Läuft alles dem willkommenen Schauspiel zu.

Und manchen ehrlichen Philister bangt,
Es könnte enden eh' er angelangt;
Auch der Poet, er watschelt mit hinaus
Und sendet seinen Kennerblick voraus.

Aus der Feuer-Idylle von Gottfried Keller.